

Säkularisierung

Daß die Säkularisierung ein wesentliches Kennzeichen der Moderne ist, wird von niemandem bestritten, wenn auch deren Deutungen auseinandergehen. Der Begriff Säkularisierung bezeichnet zwei Vorgänge, die eng miteinander zusammenhängen: zunächst die Aufhebung der geistlichen Staaten und der Reichsfürstentstellung der Bischöfe sowie die Enteignung kirchlichen Besitzes im Gefolge der napoleonischen Kriege und des Reichsdeputationshauptschlusses 1803, dann vor allem die mit der Aufklärung einsetzende Herauslösung der menschlichen Lebenswelt aus dem Sinnkontext des christlichen Glaubens, ja des Religiösen überhaupt.

In der katholischen Kirche sah man diese Vorgänge bis in die Zeit unmittelbar vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil meist unter der Kategorie des Verfalls, der selbstverschuldeten Abwendung der westlichen Welt von der gottgesetzten Ordnung. Heute ist das Urteil differenzierter geworden. Phänomene wie der Rückgang des Gottesdienstbesuchs und der Teilnahme am kirchlichen Leben oder die Distanzierung der Menschen von kirchlichen Glaubenslehren und Normen beweisen zwar eindeutig einen Schwund der religiösen Praxis und der Bindung an die Kirche. Da sie aber lediglich über das äußere, beobachtbare Verhalten etwas besagen, haben sie für die innere Einstellung der Menschen nur einen begrenzten Aussagewert. So weiß man nicht, wieweit der religiösen Praxis eine in freier Entscheidung gründende Glaubensüberzeugung entsprach. Es ist also durchaus möglich, daß der Anteil der überzeugten Christen in der säkularisierten Welt nicht sehr viel kleiner ist als vorher. Außerdem übersieht jede Verfallstheorie die vielfältigen Möglichkeiten der Teilidentifizierung und der außerkirchlichen Religiosität: Entkirchlichung muß nicht in jedem Fall Entchristlichung bedeuten.

Die Säkularisierung läßt sich ferner nur dann angemessen verstehen, wenn man auf die tiefgreifende Kontinuität achtet, die das Neue mit dem Alten verbindet. Zwar emanzipierten sich die Menschen von der christlichen Tradition und von der durch sie geprägten Lebensform. Gleichzeitig aber hat die neue Weltsicht wesentliche Antriebe und Erkenntnisse aus der christlichen Tradition empfangen, und diese bestehen in gewandelter, „säkularisierter“ Form weiter. Die Grundstrukturen und Grundwerte der modernen Welt – Menschenrechte, Freiheit, Solidarität, Rechtsgleichheit – sind Wirkungen des christlichen Welt- und Menschenbilds, vor allem der christlichen Grundüberzeugung von der unantastbaren Würde des Menschen als Ebenbild Gottes. Es war eine große Tragik, daß die Kirche diese Verwurzelung des Neuen in ihrer eigenen Tradition nicht erkannte und deswegen lange Zeit glaubte, es ablehnen zu müssen.

Schließlich darf man nicht übersehen, daß die Säkularisierung für die Kirche auch ihre guten Seiten hatte. Der Verlust weltlicher Macht – man denke nur an den Kirchenstaat – machte sie frei für die Verkündigung des Evangeliums, ermöglichte ihr die Konzentration auf ihre geistlichen Kräfte, öffnete auch die Augen für die Grenzen ihres Auftrags und ihrer Kompetenz: Die Kirche hat nicht das Recht, Gesellschaft und Staat ihrer Ordnung zu unterwerfen oder gar zu beherrschen, wie man viele Jahrhunderte hindurch meinte. Ihre Zuständigkeit erstreckt sich nicht auf den Bereich von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft oder Wissenschaft. Zur Erkenntnis der jeweils richtigen Lösungen ist sie daher auf den Dialog mit allen Sachkundigen angewiesen. Den Antrieben von Aufklärung und Säkularisierung ist es schließlich zu verdanken, daß sich die Bedeutung des Schöpfungsglaubens für das Naturverständnis mit neuer Klarheit zeigte: Die Natur ist nicht – wie in magischen und pantheistischen Weltbildern – ein quasigöttliches Wesen, deren Gesetz sich der Mensch wie den Gesetzen Gottes selbst unterwerfen mußte. Sie ist vielmehr, weil von Gott geschaffen, der verantworteten Freiheit des Menschen zur Gestaltung anvertraut.

Diese Erkenntnisse haben sich nach einem langen Klärungsprozeß im Zweiten Vatikanischen Konzil endgültig durchgesetzt. Seine Aussagen von der Autonomie der irdischen Wirklichkeiten und von der Berufung des Menschen zur Weltgestaltung, die Begrenzung der Zuständigkeit der Kirche auf das ihr eigene Gebiet des Glaubens, die Anerkennung der Menschenrechte und der Eigenständigkeit der politischen Gemeinschaft, der Verzicht auf alle Privilegien sind einige signifikante Beispiele dafür, wie sich die Kirche mit den Anstößen und Fragen der Säkularisierung auseinandergesetzt hat.

Das heißt natürlich nicht, daß diese Entwicklung schon an ihrem Ende wäre. In der Begründung sittlicher Normen etwa wird noch häufig so argumentiert, als ob die physische Natur eine unberührbare Größe wäre, deren Gesetze bedingungslose Anerkennung fordern. In der kirchlichen Verwaltung und bei ihren Entscheidungen fehlen Transparenz, Partizipation, Rechtssicherheit und Kontrollmöglichkeiten. In dem farbenreichen System von Titeln, Ehren, Auszeichnungen, Beförderungen und Gewändern haben sich Überreste des Feudalismus erhalten, die mit der vom Evangelium geforderten Einfachheit und Schlichtheit kaum etwas zu tun haben und zudem in der modernen Welt längst als überholt angesehen werden. Solche Beispiele zeigen, daß auch in der heutigen Kirche noch ein Stück „Säkularisierung“ notwendig wäre. Das heißt nicht, daß sich die Kirche einfach an die sogenannte Welt anpassen sollte. Wo jedoch außerhalb der Kirche Strukturen und Ordnungen gewachsen sind, die die Würde des Menschen besser zum Ausdruck bringen und sie überzeugender respektieren, gilt das Wort des Zweiten Vatikanischen Konzils, daß die Kirche durch die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens eine wirkliche Bereicherung erfahren kann. *Wolfgang Seibel SJ*